

Vom Geschmack des Vertrauens

■ MARTIN SCHENK



Martin Schenk ist Sozialexperte und stellvertretender Direktor der Diakonie Österreich, Mitinitiator der Armutskonferenz und Lehrbeauftragter Fachhochschule Campus Wien.

„Wenn der erste Spieler sich sofort alle großen Straßen unter den Nagel reißt und die anderen nur noch abzockt, dann können die das kaum mehr aufholen.“ Der Münchner Marcel-André Merkle entwickelt Brettspiele. Der Startvorteil der ersten Spieler gehört zu den größten Herausforderungen für Spiele-Entwickler. Die Dynamik des Spiels führt oft dazu, dass sich ein Vorsprung über die Spieldauer verstärkt und ab einem bestimmten Punkt kaum mehr umkehrbar ist. Es werde als frustrierend und ungerecht erlebt, erklärt Merkle, wenn der Verlauf davon abhängt, wer als erstes beginnt. Die Spiele-Gestalter haben darauf mit unterschiedlichen Strategien reagiert. Wenn zum Beispiel in jeder Runde neues Kapital ausgegeben werde, dann sinke die Gefahr massiv, dass einzelne Spieler den Anschluss verlieren. „Zentral ist das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Menschen müssen das Gefühl haben, dass ihr Handeln Einfluss auf den Verlauf des Spiels hat.“ Der Spiele-Gestalter testet seine Regeln mit mehreren Gruppen, bevor ein Spiel produziert wird. Dabei beobachtet er, welche Wirkung die Regeln haben, und ob sich die Spieler an die Spielanleitung halten. Ein Spiel, das als gerecht empfunden wird und dessen Regeln anerkannt werden, verbindet laut Merkle auf ideale Weise Elemente des Zufalls, der Geschicklichkeit und des „sozialen Ausgleichs“. Abgeschlagene Spieler, die die Regeln als ungerecht empfinden, können sich Brettspiel-Macher einfach nicht leisten.

Ungleich und Gewalt

Wenn wir uns drei Indikatoren anschauen, die über Lebensqualität und sozialen Zusammenhalt einiges aussagen: Erstens die Gewaltrate, zweitens die Anzahl der

Gefängnisinsassen und drittens das Wohlergehen von Kindern, – und dann diese drei Indikatoren mit der sozialen Ungleichheit verknüpfen, die in unterschiedlichen Ländern besteht, dann bekommen wir als Ergebnis: Wo die soziale Schere auseinander geht, dort herrscht mehr Gewalt, dort sitzen mehr Menschen im Gefängnis und dort ist die Lebensqualität der Kinder viel schlechter.

Bleiben wir in den reichen Ländern. In den USA wird alle drei Stunden ein Kind mit einer Waffe getötet, in England werden über eine Million Gewaltverbrechen in einem Jahr registriert. Das ist wesentlich höher als in anderen Staaten mit ähnlicher Wirtschaftskraft. Je höher die soziale Ungleichheit in einem Land, desto mehr an Gewalt ist zu verzeichnen. Dasselbe gilt für die Anzahl der Personen, die in Gefängnissen sitzen. Der Report der UNICEF misst mehrere unterschiedliche Aspekte des Wohlergehens von Kindern: Einkommenssituation, Gesundheitszustand, Bildung, Selbstbestimmung, etc. Das Ergebnis: England weist hier ganz schlechte Werte auf. Je größer die Unterschiede zwischen arm und reich, desto schlechter die Lebensqualität von Kindern. Der Zusammenhang war in jenem Land am stärksten, in dem die höchste Anzahl der Kinder vorlag, die unter weniger als der Hälfte des durchschnittlichen Einkommens im Land lebt. Nicht wie reich wir insgesamt sind, ist hier entscheidend, sondern wie stark die Unterschiede zwischen uns sind.

Ungleichheit und Resilienz

In Gesellschaften mit hoher sozialer Ungleichheit entsteht ein hoher Stress, die potentiellen und realen Demütigungen und Kränkungen adäquat zu verarbeiten. Prozesse der sozialen Disqualifikation

sind soziale Belastungssituationen. Reale Abstiegs Erfahrungen, aber genauso die permanente Angst vor dem möglichen sozialen Abstieg, konstituieren ein anderes Verständnis gegenüber sich selbst wie auch gegenüber den anderen. „Meine Kinder sollen es einmal besser haben“ sagten einst die Eltern. Jetzt sagen sie „meine Kinder sollen es nicht schlechter haben“. Ähnlich verhält es sich mit der Erfahrung blockierten Aufstiegs, also der Frustration trotz Leistung und Engagement keinen adäquaten Lohn bzw. sozialen Aufstieg zu schaffen.

Nicht gestalten können, keine Anerkennung, kein Ausgleich zeigen ihre negative Wirkung. Lerne ich den Geschmack vom zukünftigen Leben als Konkurrenz, Misstrauen, verlassen Sein und Gewalt kennen? Oder habe ich die Erfahrung qualitativvoller Beziehungen, von Vertrauen und Empathie gemacht? Werde ich schlecht gemacht und beschämt oder geschätzt und erfahre Anerkennung? Ist mein Leben von großer Unsicherheit, Angst und Stress geprägt oder von Vertrauen und Planbarkeit? Je ungleicher Gesellschaften sind, desto schlechter ausgeprägt sind diese psychosozialen Ressourcen. Es gibt weniger Inklusion, das heißt häufiger das Gefühl ausgeschlossen zu sein. Es gibt weniger Partizipation, also häufiger das Gefühl, nicht eingreifen zu können. Es gibt weniger Reziprozität, also häufiger das Gefühl, sich nicht auf Gegenseitigkeit verlassen zu können.

Ungleichheit ist nicht unausweichlich

Die soziale Ungleichheit wird in und nach Wirtschaftskrisen größer, wie der renommierte britische Sozialwissenschaftler Tony Atkinson anhand von vierzig Wirtschaftskrisen beobachtet hat. Wir sehen eine zunehmende Ungleichheit innerhalb der Arbeitseinkommen und gleichzeitig eine wachsende Schere durch wieder steigenden Vermögenseinkommen ganz oben. Je nach Quantität und Qualität des Sozialstaatsmodells fallen die Auswirkungen auf die Haushaltseinkommen aus, in Österreich sind letztere beispielsweise noch stabil. Angesichts der Gesamtentwicklung warnt die OECD (2015)

vor mehrfachen Risiken: „Zunehmende Ungleichheit schwächt die Wirtschaftskraft eines Landes, sie gefährdet den sozialen Zusammenhalt und schafft politische Instabilität – aber sie ist nicht unausweichlich“, so OECD-Generalsekretär Angel Gurría.

Dazu hat das Europaparlament die Arbeit der sogenannten Troika untersucht. Die Troika, das Dreiergespann aus Vertretern der Europäischen Zentralbank, des Internationalen Währungsfonds und der EU-Kommission, habe einseitig auf Sparmaßnahmen gesetzt und Wachstumsimpulse vernachlässigt, so der mit Mehrheit im Plenum angenommene Bericht (2014). Kürzungen bei den Sozialleistungen und steigende Arbeitslosigkeit hätten die Armut in den Ländern, in denen die Troika gewirkt hat, weiter vergrößert. Die Mehrheit der Abgeordneten des Europaparlaments stellten fest, dass Mindestlöhne nicht eingefroren werden, Renten nicht unter die Armutsgrenze fallen dürfen, der Zugang zur medizinischen Hilfe nicht eingeschränkt werden dürfe und Unterkünfte bezahlbar bleiben müssten.

Der Philosoph Jürgen Habermas zeigte sich in einem Aufsatz vor einigen Monaten besorgt über das „autoritäre“ und „postdemokratische“ Projekt im Europa der Finanzkrise. In dasselbe Horn stieß das Europaparlament und zog die „demokratische Legitimation“ der Troika in Zweifel. Sie sei „ohne rechtliche Grundlage“ geschaffen worden und lasse jede „demokratische Kontrolle“ vermissen. Das Europaparlament legt in seinem Bericht den Finger in eine der größten Wunden der Troika: Ihren Programmen fehlt die Bindung an die europäischen Grundrechte. Mehrere Reformempfehlungen der Troika stehen in klarem Konflikt mit dem Europäischen Recht, insbesondere der Europäischen Sozialcharta. Dazu gehören die verschlechterte medizinische Versorgung und der durch Arbeitsmarktreformen verursachte starke Rückbau des Tarifsystems.

Die aktuelle Spielaufstellung produziert zu viele abgeschlagene Spieler. Wo wir gestalten können, Anerkennung erfahren und sozialen Ausgleich erleben, dort wächst Vertrauen, – und sinkt Armut. ■

■ „Meine Kinder sollen es einmal besser haben“ sagten einst die Eltern. Jetzt sagen sie „meine Kinder sollen es nicht schlechter haben“.

Quellen

OECD (2015): *In It Together: Why Less Inequality Benefits All*.
European Parliament (2014): *Employment and social aspects of the role and operations of the Troika (ECB, Commission and IMF) with regard to euro area programme countries*.